

Rezensionen

Eckart Pick, Münzen, Mächte und Mäzene. 2000 Jahre Geld in Stadt und Kurstaat Mainz (Kulturgeschichte der antiken Welt 110). Philipp von Zabern, Mainz 2006, 243 S., € 39,90.

Das vorliegende Buch entstand aus dem Wunsch, eine geschlossene Münz- und Geldgeschichte des Kurfürstentums Mainz vorzulegen, das sich über Besitzungen um Mainz zu beiden Seiten des Rheins und am Untermain, an der Bergstraße, um Aschaffenburg, in Franken bis hin nach Mittel- und Nordhessen und Thüringen erstreckte und in keiner Hinsicht ein geschlossenes Ganzes war. Dies galt auch für die Währungsverhältnisse, denn die zum Teil zerstreuten und auch kleinen kurmainzischen Besitzungen waren in die Währungsverhältnisse der jeweiligen Region eingebettet. Die Mainzer Erzbischöfe und Kurfürsten haben diesen Verhältnissen Rechnung getragen und in einzelnen Landesteilen Münzstätten unterhalten, insbesondere in Mainz (bis 1796), Aschaffenburg (im Mittelalter und im 17. Jahrhundert bis 1696) und Erfurt (bis 1802). Im Mittelalter waren es noch mehr: Eltville, Bingen, Höchst, Lorch, Oberlahnstein, Udenheim (heute Philippsburg), Seligenstadt, Dieburg, Miltenberg, Tauberbischofsheim, Neuenstadt am Kocher, Neckarsulm, in Hessen: Fritzlar, Amöneburg, Wetter, Neustadt bei Marburg, Hofgeismar sowie in Thüringen: Heiligenstadt, Duderstadt und Salza. Diese Vielfalt allein zeigt schon, wie schwierig eine Gesamtchau der kurmainzischen Münzgeschichte ist, die mit den Prägungen des römischen Usurpators Laelianus im Jahr 269 begann und mit den letzten Erfurter Prägungen in mitteldeutscher Währung im Jahr 1802 endete.

Entsprechend verstreut wie die Münzstätten und die sie umgebenden regionalen Währungsgebiete sind die Literatur und die sie speisenden archivalischen Quellen, die mit Sicherheit noch viele weiterführende Erkenntnisse ermöglichen werden. Hierfür sind wir dank der Inventarisationsarbeiten der

beiden Mitarbeiter der rheinland-pfälzischen Landesarchivverwaltung, Rudolf Schatz und Aloys Schwersmann, gut vorbereitet, die ein Gesamtinventar des kurmainzischen Aktenarchivs zusammengestellt haben,¹ das für alle Arbeiten im Zusammenhang mit Kurmainz ein unverzichtbares Hilfsmittel ist, jedoch hier nicht in das Literaturverzeichnis aufgenommen wurde. Konsultiert wurde zudem nur das Mainzer Stadtarchiv, mit dessen Beständen nur einige Aspekte abzudecken sind.

Die Arbeit versteht sich als Überblicksdarstellung eines Laien und Sammlers. Sie wendet sich ebenso an Laien und Sammler und geht daher auch mit einem eigenen Kapitel auf die Sammlungsgeschichte ein. Die Darstellung umfasst ebenso wie die Medaillenprägungen auch wissenschaftsgeschichtliche Fragen und unterstützt den interessierten Laien mit einem numismatischen Glossar. In seinen geldgeschichtlichen Hauptkapiteln „Münze und Münzrecht in Mainz“, „Das Erzstift Mainz und seine Prägestätten“ (leider unvollständig), „Gemeinschaftsprägungen und Münzvereinigungen, Verbindungen des Erzbistums mit anderen geistlichen Herrschaften“ (gemeint sind Personalunionen des Mainzer Erzstiftes mit anderen geistlichen Staaten), „Mainz im Reich“ (Beschäftigung mit den Titeln der Kurfürsten und Erzbischöfe), „Die Goldmünzenprägung, Großmünzenprägung, Gegenstempelung von Mainzer Münzen“ und „Die an der Münzherstellung Beteiligten“ versucht Pick, die vielgestaltige Münz- und Geldgeschichte des Mainzer Erzstiftes darzustellen. Eine regionale Gliederung hätte die Bearbeitung sicherlich erleichtert, denn in Mainz herrschten andere Währungsverhältnisse als beispielsweise in Fritzlar, dem Eichsfeld oder dem Erfurter Staat.

Der Verfasser hat sich leider nur auf die vorliegende Literatur gestützt, die für räum-

¹ Inventar des Aktenarchivs der Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz aufgrund der Verzeichnisse in den heutigen Eigentümer-Archiven. Zusammengefasst von Rudolf Schatz, 5 Bde. Koblenz 1990-93. Weitere Bände sind in Vorbereitung.

lich so weit auseinanderliegende Gebiete nicht homogen sein kann. Für ein so umfassendes Vorhaben hätten alle zuständigen Archive und auch weitere wichtige Sammlungen konsultiert werden müssen, auch wenn das Mainzer Stadtarchiv sicherlich über die einschlägige Sammlung von Mainzer Münzen und Medaillen verfügt. Daher bleiben nach der Lektüre des Buches viele offene Fragen und eine Reihe von Enttäuschungen. Eine Münz- und Geldgeschichte von Mainz bleibt ebenso ein Desiderat wie ein Korpus der Mainzer Prägungen.

Frankfurt am Main Konrad Schneider

(Dr. Konrad Schneider, Stellvertretender Institutsleiter, Institut für Stadtgeschichte, Münzgasse 9, D-60311 Frankfurt am Main)

Dietrich O. A. Klose/ Franziska Jungmann-Stadler, Königlich Bayerisches Geld. Zahlungsmittel und Finanzen im Königreich Bayern 1806-1918. Staatliche Münzsammlung München, München 2006, 151 S., € 20,-.

Aus Anlass des 200-jährigen Jubiläums der Erhebung Bayerns zum Königreich ist in der Veröffentlichungsreihe der Staatlichen Münzsammlung München ein sorgfältig ausgearbeiteter und gestalteter Katalog erschienen, der das bayerische Geldwesen von 1806 bis 1918 zum Thema hat. In dem Band werden sowohl die Münzprägungen als auch die Papiergeldemissionen behandelt. Ein Kapitel zum Thema „Geld im Alltag“ rundet die Veröffentlichung ab, das, ebenso wie dasjenige zu den Münzen, aus der Feder von Dietrich O. A. Klose stammt. Franziska Jungmann-Stadler hat das Kapitel „Papiergeld im Königreich Bayern“ bearbeitet. Mit Giesecke & Devrient sowie der HypoVereinsbank ist das Erscheinen des Bandes bemerkenswerterweise durch die Unterstützung von Unternehmen ermöglicht worden, die – trotz der zeitgenössischen Skepsis – im 19. Jahrhundert die Einführung und den

Druck der bayerischen Banknoten übernommen haben.

Nicht zuletzt die quellennahen Beschreibungen des Umgangs der Bevölkerung mit dem Geld machen eine besondere Stärke der Publikation aus. Die Zitate vermögen dem Leser gelegentlich ein Schmunzeln zu entlocken. So schrieb etwa der 1869 verstorbene Techniker Peter Haseney zu der drucktechnischen Erschwerung von Fälschungen: „Ganz zu verhindern sind diese nicht, außer man legt jeder Note noch den Betrag in Baarem bei.“ (S. 77). Die Einführung der deutschen Reichswährung seit 1871 führte auch in Bayern zu anfänglichen Schwierigkeiten und offener Ablehnung. Unter anderem vermutete man eine Preiserhöhung, über die zumindest geklagt wurde, wobei jedoch nicht zuletzt Ressentiments gegenüber Preußen eine Rolle spielten. Im „Bayerischen Vaterland“ vom 31. Januar 1875 konnte man etwa lesen: „Wir haben eine unseren Verhältnissen entsprechende Münze nicht erhalten, weil sie den Preußen nicht gepaßt hat und unsere preußischen ‚Brüder‘ ihr Talersystem wenigstens noch unter dem Mantel der Mark retten wollten.“ (S. 8).

In dem Band wird mithin höchst aufschlussreiches Material zur Geldgeschichte präsentiert, das aufgrund des engen Zusammenhangs zwischen der Geschichte des Papiergeldes und derjenigen der Banken nicht zuletzt für Bankhistoriker von Interesse sein dürfte. Auch Sammler von bayerischen Münzen und Papiergeld kommen durch den umfangreichen Katalogteil auf ihre Kosten. Es ist daher nur zu hoffen, dass diese vorbildliche Publikation in anderen Bundesländern Nachahmung finden wird.

Kiel Hendrik Mäkeler

(Hendrik Mäkeler M. A., Christian-Albrechts-Universität Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstraße 40, D-24118 Kiel)

Viola Effmert, Sal. Oppenheim jr. & Cie. Kulturförderung im 19. Jahrhundert. Böhlau, Köln/ Weimar/ Wien 2006, 411 S., € 59,90.

Forschungen zum privaten Engagement von Unternehmern und Bürgern im 19. Jahrhundert haben nach wie vor Konjunktur. Während sich die Mehrzahl dieser Studien der privaten Förderung von Kunst und Kultur widmet, bleibt die Erforschung von sozialer Wohltätigkeit sowie die Verbindung von Unternehmergeschichte und Stiftungskultur immer noch die Ausnahme. Darüber hinaus hat sich in der Forschung auch eine zunehmende Konzentration auf die Residenzstadt Berlin ergeben, die dazu führte, dass am Beispiel Berlins gewonnene Einsichten oftmals vorschnell verallgemeinert wurden.

Die Autorin des hier zu besprechenden Buches hat bewusst die „preußische Provinz“ gewählt, um zentrale Forschungsfragen zum Stiftungswesen am Beispiel der jüdischen Bankiersfamilie Oppenheim und ihres unternehmerischen und stifterischen Engagements über vier Generationen zu diskutieren. Im Gegensatz zu weniger geglückten Versuchen, Unternehmensgeschichte und Stiftungskultur miteinander zu verbinden,¹ legt Viola Effmert eine materialgesättigte und theoretisch durchaus anspruchsvolle Monografie vor, die für kommende Forschungen eine Vorbildrolle einnehmen wird und wegweisende Fragen nicht nur aufwirft, sondern auch ausführlich diskutiert.

Um dem „Minenfeld der terminologischen Unsicherheiten bei der Verwendung der Begriffe Mäzenatentum und Sponsoring [...] aus dem Wege zu gehen“ (S. 17), entschied sich Effmert für den neutralen Begriff der Kulturförderung. Im Gegensatz zu früheren Darstel-

lungen scheidet die Autorin nicht davor zurück, diesen Begriff weitestmöglich zu verwenden und darin solche Aktivitäten wie Mitgliedschaften und Ehrenämter in Vereinen, Spenden, Sammlungen, Initiativen, Gründungen oder Stiftungen zu Lebzeiten sowie Vermächtnisse in ihre Betrachtungen einzubeziehen (S. 16). Mit der Konzentration auf die Stadt Köln bietet diese Darstellung nicht nur einen willkommenen Gegensatz zu den vorhandenen Studien zu Berlin, sondern auch einen Blick in einen anderen Stadttypus. Köln repräsentiert den Typ der Bürgerstadt im Gegensatz zur Residenzstadt und damit ein Bürgertum, das im Gegensatz zum Berliner Bürgertum eine führende Rolle in der städtischen Stiftungskultur einnehmen konnte.

Der Hauptteil dieser Studie diskutiert drei verschieden gelagerte Bereiche der Kulturförderung: (1.) private Kunstsammlungen, (2.) individuelle Kunstpatronage und (3.) kommunalpolitisches Engagement. Unter der Vielzahl der gemeinnützigen Projekte, die von Sal. Oppenheim jr. & Cie. gefördert wurden, befand sich auch der Kölner Dom. Auch wenn man das Bauprojekt des Kölner Doms nicht auf der Liste eines jüdischen Stifters erwarten würde, besaß gerade dieses Projekt eine große Bedeutung für die Integration der Familie Oppenheim in die Kölner und die deutsche Gesellschaft. Hier ging es, so Effmert, nicht vordergründig um den Aufbau einer christlichen Kirche, sondern um den Bau an einem deutschen Nationaldenkmal, das eine symbolische Bedeutung für die deutsche Einigung besaß. Die Familie Oppenheim war durchaus keine Ausnahme in der Unterstützung dieses Projektes, wie Effmert hervorhebt. Sie verweist darauf, dass „die vormärzlichen Spenden von Juden offenbar nicht nur ihrer Höhe wegen einigiges Aufsehen erregt“ hatten (S. 215).

Von besonderer Bedeutung für die Erforschung des stadtbürgerlichen Stiftungswesens ist Effmerts überzeugende These, dass die private Förderung von Kunst und Kultur keineswegs altruistisch motiviert war, sondern immer in dem Kontext von unternehmerischem Handeln und Zweckrationalität

1 So z. B. Michael Dormann, Eduard Arnhold (1849-1925). Eine biographische Studie zu Unternehmer- und Mäzenatentum im Deutschen Kaiserreich. Berlin 2002; Olaf Matthes, James Simon. Mäzen im Wilhelminischen Zeitalter (Bürgerlichkeit, Wertewandel, Mäzenatentum 5). Berlin 2000.

(Gabentauschtheorie) gesehen werden muss. In diesem wichtigen Punkt stellt sich Effmert klar gegen die idealisierenden Konzepte der Bürgergesellschaft, die aus der Tradition der Forschungen zum Mäzenatentum und der Zivilgesellschaft stammen. Effmerts Buch zeigt die Stärken eines integrativen Forschungsansatzes, der Unternehmensgeschichte und Forschungen zur Stiftungskultur miteinander verbindet. Die Autorin betont, dass, wenn man auch den Gabentausch nicht zu mechanistisch und instrumentalisiert sehen sollte, Gebende und Nehmende in einer symbiotischen Beziehung „den gegenseitigen Nutzen für beide Seiten durchaus nicht allein dem Zufall [...] und Anstandsgepflogenheiten“ (S. 85) überließen. Anhand von Beispielen, die nicht nur aus dem Kölner Kontext stammen, weist Effmert überzeugend nach, dass Stifter und Begünstigte vor dem Gabentausch genau aushandelten, wie der Stifter geehrt würde (Namensnennung in Form einer Widmung wie im Falle von Gerson von Bleichröder oder die Benennung eines ganzen Gebäudes oder einzelner musealer Ausstellungsräume nach dem Stifter). Diese Praktiken sind amerikanischen Philanthropieforschern nicht nur aus der Geschichte, sondern auch aus der unmittelbaren Gegenwart durchaus bekannt. Effmert, und das sei als leise Kritik an diesem herausragenden Buch angemerkt, hätte durchaus von einem Blick in die umfangreiche englischsprachige Literatur profitiert.

Auch wenn die Gelder, die in stifterische Projekte flossen, sich nicht in den direkten Geschäftsausgaben wiederfanden, so waren sie doch Teil einer „strategischen Unternehmenskommunikation, die letztlich ein Äquivalent zu der komplementären Funktionalität der traditionell planvollen Familienpolitik darstellte“ (S. 95). Darüber hinaus betrachtet Effmert stifterisches Engagement als eine Art Reklame oder Propaganda, die in Abwesenheit von modernen Formen der Werbung den Bekanntheitsgrad einzelner Firmen und deren Attraktivität innerhalb der Stadtgemeinde erheblich fördern konnte. Das Potenzial der Imageverbesserung und der Steigerung der Reputation

waren grundlegende Voraussetzungen für die Entscheidung von Unternehmern und Managern insbesondere der Aktienbanken, sich an gemeinnützigen Projekten finanziell zu beteiligen. Eine zweckfreie Gabe gab es in der Welt der Unternehmer und Stifter daher nicht.

Arlington, Texas

Thomas Adam

(Dr. Thomas Adam, Associate Professor and Ph. D. Graduate Advisor, The University of Texas at Arlington, Department of History, Box 19529, University Hall, Rm. 201B, Arlington, TX 76019-0529, USA)

Jürgen Lindenlaub, Die Finanzierung des Aufstiegs von Krupp. Die Personengesellschaft Krupp im Vergleich zu den Kapitalgesellschaften Bochumer Verein, Hoerder Verein und Phoenix 1850 bis 1880. Klartext Verlag, Essen 2006, 690 S., € 89,-.

Die Finanzierung bildet ein wesentliches Kriterium für den Erfolg unternehmerischer Tätigkeit. Abgesehen von bahnbrechenden Beiträgen aus den 1960er und 1970er Jahren (allen voran Knut Borchardts Auseinandersetzung mit der Kapitalmangelthese in Deutschland¹) und einigen Sammelbänden aus den 1980er und 1990er Jahren (z. B. von Dietmar Petzi-

- 1 Knut Borchardt, Zur Frage des Kapitalmangels in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: *Jahrbücher für Ökonomie und Statistik* 173 (1961), S. 401-421; ferner Harald Winkel, Kapitalquellen und Kapitalverwendung am Vorabend des industriellen Aufschwungs in Deutschland, in: *Schmollers Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* 90 (1970), S. 275-301; Richard Tilly, Zur Entwicklung des Kapitalmarktes und Industrialisierung im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Deutschlands, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 60 (1973), S. 145-165.

na²) stellt die Geschichte der Unternehmensfinanzierung nach wie vor das „Stiefkind“ der unternehmenshistorischen Forschung dar. Sie erlebt in der vorliegenden Untersuchung, die den Essener Krupp-Konzern vergleichend für die Jahre zwischen 1850 bis 1880 untersucht, eine eindrucksvolle Fokussierung. „Beförderte [...] die Lösung von Finanzierungsfragen den Erfolg oder wirkte die Finanzierung eher als Hemmschuh der wirtschaftlichen Entwicklung dieses Unternehmens?“ (S. 429), so lautet die zentrale Fragestellung des Verfassers an das von ihm gesichtete Material, u. a. aus dem Krupp-, Mannesmann- und ThyssenKrupp-Konzernarchiv. Ziel ist es, das dynamische Entwicklungspotenzial von Krupp als Personengesellschaft in Vergleich zu ausgewählten Kapitalgesellschaften wie dem Bochumer Verein, dem Hoerder Verein und „dem Phoenix“ zu setzen und zu erklären, „wie Krupp ein vergleichsweise extremes Wachstum ohne Rückgriff auf den Kapitalmarkt finanzieren“ (S. 11) konnte.

Bei seiner Bewertung von Vermögen, Kapitalbedarf oder dem Anteil von Eigen- und Fremdkapitalfinanzierung demonstriert der Autor beispielhaft eine der wesentlichen Funktionen der Unternehmensgeschichte, indem er sie als Pool für die Überprüfung von betriebswirtschaftlichen Theorien und als Orientierung für die „aktive“ BWL nutzt (S. 12). Dabei steht Krupp in Essen als herausragendes Beispiel für eine dynamisch wachsende Personengesellschaft im Mittelpunkt, die sich von den Vergleichsunternehmen insbesondere dadurch unterscheidet, dass fremde Einflussnahme weitgehend ausgeschlossen blieb und Investitionsentscheidungen wie etwa der Schritt in die Vertikalisierung, z. B. durch die Angliederung von Bergbaubetrieben, vergleichsweise spät erfolgten, während „bei den Kapitalgesellschaften [...] die Außenfinanzie-

rung konstitutionelles Element der Unternehmensverfassung“ (S. 411) war.

Der chronologische Zuschnitt des Themas auf die Jahre 1850 bis 1880 erklärt sich aus dem organisatorischen Wandel des Unternehmens. Er beginnt mit der Alleineigentümerschaft Alfred Krupps und der „Periode der Expansionsfinanzierung“ (S. 15). Zudem schließt Lindenlaub damit an seine frühere Studie zur Unternehmensfinanzierung bei Krupp in den Jahren 1811 bis 1848 an und befasst sich nun mit der Expansions- und Krisenfinanzierung in der Take-off-Phase und während der beginnenden Hochindustrialisierung.

Die Arbeit besteht im Hauptteil aus drei großen Blöcken. Im ersten Block werden Kapitalbedarf, Finanzierungs- und Bilanzierungsbesonderheiten bei Krupp ermittelt. Der zweite Teil stellt diesen Besonderheiten die Beispiele der genannten Kapitalgesellschaften gegenüber. Ein anschließender dritter Block analysiert die zahlenmäßigen Befunde durch Bilanz- und Vermögensbewertung mit Blick auf Anlagenwachstum, Wert- und Gewinnentwicklung, Eigenkapitalfinanzierung und -rendite sowie Fremdfinanzierung. Neben aktuellen Fragen der Unternehmensfinanzierung wie etwa zur Bewertung des Cashflow nimmt der Verfasser auch Bezug auf ältere Ansätze der Literatur wie etwa die Kapitalmangelthese (S. 409).

Für Krupp diagnostiziert Lindenlaub einen „Kapitalmangel, der sich aus der Ablehnung bestimmter Außenfinanzierungsformen ergab – Aktienkapital vor allem“ (S. 415), und der schließlich „über Beteiligungskapital von stillen Gesellschaftern und über Schuldenaufnahme von außen“ (S. 411) gedeckt wurde. Der Verfasser konstatiert jedoch, dass „fehlendes Aktienkapital die Entwicklung des Krupp'schen Unternehmens [...] kaum behindert“, mehr noch, dass „Kapitalknappheit [...] Krupp [...] eher vor Fehlinvestitionen bewahrt“ (S. 415 f.) habe.

Ähnlich wie die Frage nach der Kapitalversorgung bildet der Einfluss der Banken auf die Unternehmensführung seit langem ein zentrales Thema in Wissenschaft und Öffentlich-

2 Dietmar Petzina (Hrsg.), Zur Geschichte der Unternehmensfinanzierung (Schriftenreihe des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften N. F. 196). Berlin 1990.

keit. Rudolf Hilferding hatte 1910 die These von der Herrschaft der Banken über die Industrie in Deutschland aufgeworfen, die auch Lindenlaub anhand der genannten Beispiele noch einmal aufgreift.³ Im Ergebnis stellt der Verfasser nicht nur die quantitativen Befunde, sondern auch „die Fähigkeiten, Einstellungen und Handlungsspielräume Alfred Krupps im Vergleich zu seinen Wettbewerbern“ dar (S. 429). Er weist dabei u. a. auf eine „unbedingte Eigenständigkeit“, ein „unbeirrtes Wachstumsstreben“, „Marktgefühl und Erfindungsgabe“ sowie auf „hohe Renditeziele“ bei einer „Priorität der Verschuldung vor Investitionsverzicht“ (S. 437 ff.) als wesentliche Eigenschaften des Unternehmers Alfred Krupp hin. Angesichts dieser positivistischen Auslegung der Quellen kann sich die Rezensentin nicht ganz des Eindrucks entziehen, der Verfasser könnte am Ende doch dem „Mythos“ des Unternehmenspatriarchen erlegen sein (S. 449; vgl. ferner die Arbeit von Barbara Wolbring⁴).

Abgesehen von dieser leisen Kritik besitzt die vorliegende Arbeit Modellcharakter. Der gilt für Methodik und Vorgehensweise ebenso wie für den einfühlsamen und quellennahen Umgang mit dem historischen Unternehmensmaterial. Als lange in der unternehmerischen Praxis tätiger Experte verfügt der Verfasser nicht nur über das notwendige Handwerkzeug, mit dem ihm, wenn auch zum Teil auf „mühsame“ Weise (S. 443), eine Ordnung und Bewertung des Zahlenmaterials gelingt. Ebenso überzeugt die Beurteilung unternehmerischer Entscheidungen und auch so manche Neueinschätzung Lindenlaubs, etwa, was die Fortschritte in der unternehmerischen Bilanzierung der damaligen Zeit anbelangt (S. 443).

- 3 Rudolf Hilferding, *Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus*. Wien 1910.
- 4 Barbara Wolbring, *Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. Selbstdarstellung, öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche Kommunikation* (Schriftenreihe der Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 6). München 2000.

Neueren Strömungen der Unternehmensgeschichte gegenüber aufgeschlossen und mit der notwendigen kritischen Distanz gegenüber dem eigenen Tun liest sich die Arbeit daher als ein überzeugendes Plädoyer für die wissenschaftliche Unternehmensgeschichtsschreibung.

Düsseldorf

Susanne Hilger

(PD Dr. Susanne Hilger, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Historisches Seminar, Abteilung Wirtschaftsgeschichte, Universitätsstraße 1, D-40225 Düsseldorf)

Ingeborg Rüth, „Pulsadern im Körper des Staats“. 150 Jahre Sparkassen im Landkreis Rottweil 1856-2006. Selbstverlag, Rottweil 2006, € 49,50.

Im Zusammenhang mit der Bedeutung, die der Regionalität im „Zeitalter der Globalisierung“ beigemessen wird, ist gerade auch die Positionierung und Funktion der regionalen Geld- und Kreditwirtschaft in der Entwicklung regionaler Wirtschafts- und Gesellschaftsverhältnisse von speziellem Interesse. Daraus wiederum leitet sich auch das Interesse an der Entstehung und der Entwicklung regionaler Geld- und Kreditinstitute, also an deren Geschichte, ab. Diesem Interesse kann aber nur dann in entsprechender Weise Rechnung getragen werden, wenn die Entstehung und Entwicklung der jeweiligen Institute in expliziter Weise in den Kontext der regionalen und allgemeinen Entwicklung gestellt und in Bezug darauf erklärt wird. Das von Ingeborg Rüth mit Beiträgen von Gerhard Nübling und Bernhard Rüth anlässlich des 150-jährigen Bestehens von Sparkassen im Landkreis Rottweil im Auftrag der dortigen Kreissparkasse vorgelegte umfangreiche und reichhaltig bebilderte Buch löst diesen Anspruch in jeder Hinsicht ein. Es ist hier auch in vorbildlicher Weise gelungen, wissenschaftliche Qualität mit anschaulicher und für eine interessierte, nicht fachwissenschaftliche Leserschaft gut zugänglicher Darstellungsform zu verbinden.

Dies ist gerade bei Festschriften eine nicht einfache Anforderung.

In dieser Weise ist das Werk ohne Zweifel ein wichtiger Beitrag zu der inzwischen in Deutschland längst als spezifischer Bestandteil der bankhistorischen Forschung etablierten Sparkassengeschichte. Als solcher basiert die Arbeit auch auf dem aktuellen Forschungsstand, der im einleitenden Kapitel explizit und auch in Bezug auf den regionalen Forschungsgegenstand erörtert wird. Ebenso wird dies in dem ausführlichen Anmerkungsteil und im umfangreichen Literaturverzeichnis bestätigt. Gleichermäßen ist das Buch ein gut gelungenes Beispiel dafür, dass Sparkassengeschichte, richtig verstanden und durchgeführt, ein wesentlicher Beitrag zur wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Regionalforschung generell ist. Die Quellengrundlage ist, sowohl was die schriftlichen als auch die bildlichen Quellen betrifft, infolge einer offensichtlich sehr guten Zusammenarbeit mit den regionalen Archiven reichhaltig und kommt in der sehr quellennahen Darstellungsweise gut zum Tragen. Das Buch ist in seinem Aufbau übersichtlich und damit rezeptionsfreundlich gegliedert. Das Gliederungsprinzip entspricht dem Anspruch, die Institutsgeschichte in die wirtschaftliche, soziale und auch die politische Geschichte einzubinden.

Die Darstellung setzt bei der Eröffnung der Oberamtssparkasse Oberndorf als erste körperschaftliche Sparkasse am oberen Neckar am 1. Januar 1857 ein. Damit fand eine bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurückreichende Vorgeschichte des regionalen Sparkassenwesens ihren ersten institutionellen Abschluss. Diese Vorgeschichte wird in den folgenden Abschnitten über Staat, Wirtschaft und Gesellschaft am oberen Neckar in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die in dieser Zeit bestehenden kommunalen Leihkassen behandelt. Dabei wird sowohl die Entwicklung des württembergischen Sparkassenwesens insgesamt als auch die regionale und überregionale Wirtschaftsentwicklung berücksichtigt. Darauf aufbauend wird die unmittelbare Gründungsgeschichte der

Oberamtssparkasse Oberndorf detailliert geschildert. Der sich daran anschließende Abschnitt über die wirtschaftliche Entwicklung am oberen Neckar in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1918 lässt vor allem die regionale Dimension des rasch voranschreitenden Industrialisierungsprozesses sowie die regionalen Auswirkungen der deutschen Reichseinheit als wirtschaftliche, soziale und politische Rahmenbedingungen für die Entwicklung des regionalen Sparkassenwesens in diesem Zeitraum deutlich werden. Dabei waren die Gründung der Oberamtssparkasse Sulz in den frühen 1890er Jahren und die Gründung der Oberamtssparkasse Rottweil kurz nach der Jahrhundertwende die nächsten wichtigen institutionellen Schritte, die in jeweils eigenen Abschnitten dargestellt werden. Das Wachstum und die Ausdifferenzierung der geschäftlichen Entwicklung der nunmehr drei Oberamtssparkassen werden anschließend detailliert und mit Hilfe etlicher quantitativer Übersichten und Grafiken geschildert. Dabei bezeichnet der gewählte Titel „Von Wohltätigkeitsanstalten zu Wirtschaftsunternehmen“ treffend den Wandel der Sparinstitute hin zu kommunalen geld- und kreditwirtschaftlichen Unternehmungen. Dass sie als solche auch mit dem Phänomen der Konkurrenz konfrontiert waren, wird im folgenden Abschnitt verdeutlicht, der sich in einem informativen Überblick mit den in den Geschäftsgebieten der Oberamtssparkassen tätigen Bankinstituten und Genossenschaftskassen beschäftigt. Die sich nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit dieser Konkurrenzlage ergebende Modernisierung des Sparkassenwesens, sowohl was die geschäftliche Entwicklung, die Sparkassengebäude, die Organisations- und Personalentwicklung, die betriebliche Entwicklung, die Erlangung des Status der Sparkassen als eigene Rechtspersönlichkeiten als auch die Gewährträgerhaftung betrifft, ist Gegenstand des nächsten, die Zeit vom späten 19. Jahrhundert bis in die beginnenden 1930er Jahre umfassenden Kapitels. Ausführlich Raum gegeben wird der Entwicklung und den Veränderungen des regionalen Sparkassenwesens in der Zeit

der nationalsozialistischen Herrschaft. Dass dies in mehreren Abschnitten in eine längerfristige, die Zeit der Weimarer Republik, der großen Nachkriegsinflation und der Weltwirtschaftskrise mit umfassende Darstellungsperspektive eingebunden wird, erscheint nützlich, um Kontinuitäten und Brüche besser zu verdeutlichen und die umfassende Instrumentalisierung der Sparkassen durch das NS-Regime erkennen zu können. Letzteres wird in zwei Abschnitten besonders herausgearbeitet.

Der Darstellung der Sparkassenentwicklung nach 1945 wird ein eigener Abschnitt zum Verhältnis von Sparkasse und Landkreisentwicklung vorangestellt. Anhand von entsprechendem Zahlenmaterial wird die Bedeutung der Sparkasse für die regionale Wirtschaftsentwicklung im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdeutlicht. Zugleich bildet der Abschnitt gewissermaßen einen Hintergrund für die in den weiteren Kapiteln des Buches folgende Darstellung der Entwicklung in der Nachkriegszeit, während des Wiederaufbaus und der Entfaltung der Wohlstands- und Konsumgesellschaft sowie für die Darstellung der Neuorganisation des regionalen Sparkassenwesens nach der Gebietsreform, aus der die Kreissparkasse Rottweil hervorgegangen ist. Deren jüngste geschäftliche und institutionelle Entwicklung bildet den Abschluss dieses, vor allem auch aufgrund der reichhaltigen Bebilderung und der zahlreichen illustrativen Übersichten und Grafiken umfangreichen Werkes, das, wie eingangs angeführt, ob seiner wissenschaftlichen Qualität einen weiteren wichtigen Beitrag zur Sparkassengeschichtsforschung und zur wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Regionalforschung darstellt. Ein abschließendes Kapitel, das die langfristige, immerhin praktisch 200 Jahre umfassende historische Perspektive und die daraus zu gewinnenden Einsichten in regionale Entwicklungspfade, gerade auch in geld- und kreditwirtschaftlicher Hinsicht, zusammenfasst, wäre geeignet gewesen, den Erkenntniswert des Buches und damit auch der darin dokumentierten wirtschaftshistorischen Regionalforschung für aktuelle bzw. zukunfts-

orientierte regionale Entwicklungsdiskurse zu steigern.

Salzburg

Christian Dirninger

(Ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Christian Dirninger, Universität Salzburg, Fachbereich Geschichts- und Politikwissenschaft, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Rudolfskai 42, A-5020 Salzburg, Österreich)

Harald Wixforth, „unserer lieben ältesten Tochter“. 150 Jahre Bremer Bank. Eine Finanz- und Wirtschaftsgeschichte der Hansestadt Bremen (Publikationen der Eugen-Gutmann-Gesellschaft 3). Hauschild, Bremen 2006, 411 S., € 34,50.

„Schmerzlich bedauernd, nicht unter ihnen sein zu können, sendet herzliche Grüße und fröhliche Wünsche für ein weiteres, glückliches Ergehen unserer lieben ältesten Tochter“, so lautete das Telegramm des Aufsichtsratsmitgliedes der Dresdner Bank, Eduard Arnhold, in dem er seine Absage der persönlichen Teilnahme an der Einweihung des neuen Bankgebäudes am Domshof im Jahre 1905 formulierte. Der Verfasser der 150-jährigen Geschichte der Bremer Bank, die 1856 gegründet wurde, übernahm diese schöne Formulierung als Titel seines Buches.

Mit Recht kann Harald Wixforth, Geschäftsführer der Gesellschaft für mitteleuropäische Banken- und Sparkassengeschichte in Bielefeld und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Ruhr-Universität Bochum, darauf hinweisen, dass die Geschichte der Bremer Bank, die 1895 dem Filialnetz der Dresdner Bank hinzugefügt wurde und ausweislich des Fusionsvertrages den Namen Bremer Bank weiterführen durfte und bis heute führt, und die Geschichte der Freien Hansestadt Bremen eng miteinander verbunden seien. So war für den Verfasser das 150-jährige Jubiläum der Bremer Bank geeigneter Anlass, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt aufzuarbeiten und darzustellen. Es war das Bestreben des Verfassers, eine Studie vorzulegen, die sowohl den

wissenschaftlichen Ansprüchen der modernen Bankengeschichte als auch dem Leseinteresse eines breiteren Publikums genügen soll.

Der Arbeit ist durchaus zu entnehmen, dass ein erhebliches Maß an Recherchebemühungen und Quellenstudium notwendig war, um die Geschichte dieser bedeutenden Regionalbank und Großbankniederlassung – eben der Bremer Bank – zu schreiben. Zu ihren herausragenden Merkmalen gehört seit ihrer Gründung, dass sie sowohl im lokalen Markt verwurzelt ist als auch – und das ist gerade heute eine viel gehörte Forderung – eine enge Kundenbindung betreibt. Denn was in der Gegenwart besonders und allgemein immer wieder von den Finanzdienstleistungsunternehmen gefordert wird: eine umfassende Beratung der Kunden in den Filialen, ist der Bremer Bank wohl stets Richtschnur ihres Handelns gewesen.

Der Verfasser hat seine Darstellung in fünf Teilen angeordnet: Im ersten „Industrialisierung und Revolution – 19. Jahrhundert –“ wird die Vorgeschichte und Geschichte der Gründung der Bremer Bank im Jahre 1856 aus den Quellen heraus dargestellt. Hier treten für die Bremer Wirtschafts- und Finanzgeschichte bedeutende Namen ins Blickfeld: zum Beispiel Hermann Henrich Meier, Wilhelm Heinrich Ludwig Oelrichs, Mitglieder der Familien Fritze, Brauer, Melchers, Plump, Wätjen und Wolde, um nur einige zu nennen. Hermann Henrich (H. H.) Meier wird als wesentlicher Initiator für die Gründung der Bank und später als maßgeblicher Entscheidungsträger im Verwaltungsrat charakterisiert. Eng mit dem Namen Meier ist die Gründung des Norddeutschen Lloyd im Jahr 1857 verknüpft. Wixforth würdigt Meier als einen der innovativsten und durchsetzungsfähigsten Unternehmer in Bremen: „In der Tradition des alten Kaufmannsgeistes stehend, war Meier ein in die Zukunft blickender Unternehmer, der die Möglichkeiten und Chancen für die Wirtschaft seiner Heimatstadt richtig einschätzte und damit den Grundstein für den Aufschwung im Bremer Handel und Finanzwesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts legte.“ (S. 64)

Die folgenden Teile des Buches spiegeln die Phasen der geschichtlichen Entwicklung der Bank und der Wirtschafts- und Finanzgeschichte Bremens wider: Das zweite Kapitel behandelt die Zeit von 1871 bis 1918, das dritte die Epoche der Weimarer Republik, das vierte die nationalsozialistische Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Das fünfte und letzte Kapitel ist „Neuanfang – Bundesrepublik Deutschland“ überschrieben und wurde zusammen mit dem langjährigen Direktor der Bank, Friedrich Wilhelm Bracht, verfasst.

Im Anhang des Buches finden sich zwölf Tabellen, die von der Liste der wichtigsten Aktionäre im Februar 1856 über die Listen der Mitglieder des Verwaltungsrats und des Bankausschusses bis zu Angaben über für die bremischen Häfen wichtige Warengruppen (Kaffee, Wolle, Baumwolle, Holz, Getreide, Mineralöl) und den Warenimport nach Herkunftsländern in den 1930er Jahren reichen.

Während ausführlich und gründlich über die durchaus abwechslungsreiche Entwicklung bis 1945 referiert wird, ist der letzte Abschnitt vergleichsweise knapp gehalten. Dies begründet der Verfasser mit der begrenzten Verfügbarkeit der Quellen und mit der noch nicht ausreichend dargestellten Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bremens in der Zeit nach 1945 bis in die Gegenwart. An einem solchen Projekt wird allerdings schon seit einiger Zeit intensiv gearbeitet und seine Publikation ist im nächsten Jahr zu erwarten.

Von besonderem Interesse muss die Zeit der NS-Diktatur, und hier insbesondere der Prozess und die Wirkung der „Arisierung“, für Dresdner und Bremer Bank angesehen werden. Dabei ist festzuhalten, dass die Berliner Zentrale der Bremer Bank „keine Schlüsselposition“ (S. 321) im Handlungsfeld der „Arisierungen“ zugewiesen hatte. Wixforth stellt einige Fälle dar, in denen die Bremer Bank im Zusammenhang mit der Reichsfluchtsteuer als wirkungsvollem Instrument der Expropriation unter Auswanderungsdruck stehender jüdischer Bremer an „Arisierungen“ mitgewirkt hat, weil von den bei der Bank unterhaltenen Konten und Wertpapierdepots die von den Finanzämtern eingeforderte Fluchtsteuer abge-

führt wurde. Wixforth resümiert: „Soweit erkennbar, hat die Bremer Bank sich dabei nicht selbst bereichert.“ (S. 327).

Ein Weiteres: Es lassen sich durchaus Unterschiede in der NS-Zeit zwischen dem Konzern und der Bremer Bank feststellen. Während die Muttergesellschaft über enge Beziehungen zu maßgeblichen Entscheidungsträgern der NS-„Herrschaftselite“ verfügte und ihr Geschäft im Zusammenhang mit der territorialen Gewaltexpansion ausweiten und eine bedeutende Rolle bei der Rüstungsfinanzierung spielen konnte, traf dies für die Bremer Bank in viel geringerem Maße zu, und sie „konnte daher zumindest teilweise ihre alte Identität auch unter veränderten und schwierigen Rahmenbedingungen retten“ (S. 328).

Der Bremer Bank wird in dieser gut geschriebenen und sehr verdienstvollen Publikation, die den Leser auch mit einigen Illustrationen erfreut, innerhalb der Gesamtbank ein guter Platz – nicht nur in Bremen, sondern auch im nordwestdeutschen Raum – attestiert. Sie hat bis heute mit besonderer Selbständigkeit ihren „eigenen“ Status im Gesamtkonzern bewahrt und gilt somit als durchaus attraktive, wenn auch „älteste“ Tochter.

Bremen

Dieter Leuthold

(Prof. Dieter Leuthold, Institut für Unternehmensgeschichte IFUG, Hochschule Bremen, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, Werderstraße 73, D-28199 Bremen)

Moritz Schularick, *Finanzielle Globalisierung in historischer Perspektive. Kapitalflüsse von Reich nach Arm, Investitionsrisiken und globale öffentliche Güter* (Einheit der Gesellschaftswissenschaften 134). Mohr Siebeck, Tübingen 2006, 309 S., € 74,-.

Die bei Carl-Ludwig Holtfrerich in Berlin entstandene Dissertation folgt einem klassischen dreiteiligen Gliederungsprinzip. Nach einer Einleitung, die den Charakter einer Grundle-

gung hat und das Bemühen des Verfassers um methodische Stringenz, präzise Definition und umfassende Datenerhebung offenbart, werden in Teil I die globale Kapitalverflechtung und -verteilung sowie die Nettokapitalflüsse und Veränderungen in deren Struktur historisch vergleichend dargestellt. Man erfährt, inwieweit der Anleihemarkt das treibende Element der Entwicklungsfinanzierung war und welche Transaktionskosten am globalen Kapitalmarkt entstanden. Der erste Teil kulminiert in einem Vergleich des Wachstums und der Finanzmarktintegration der Zeitabschnitte 1880-1913 und 1980-2002. Teil II ist der Analyse und dem Vergleich der Länderrisiken (Investitionsrisiken, Instabilitäten) und der Kapitalmarktintegration (Terms of Trade, Zinsniveau etc.) gewidmet. Schließlich wird in Teil III das Thema „Imperialismus und Kapitalexport“ („Empire-Effekt“ und Kapitalflüsse in die Kolonien) und die Goldstandard-Hypothese untersucht, in einem abschließenden Kapitel werden die Ergebnisse nochmals gebündelt vorgetragen und vorbildlich zusammengefasst, wie überhaupt alle Abschnitte mit prägnanten Zusammenfassungen abgeschlossen werden.

Man hat sich angewöhnt, von der ersten, zweiten oder gar dritten Globalisierung zu sprechen, analog der ersten, zweiten, dritten usw. Industriellen Revolution oder dem ersten bis x-ten Kondratieff. Dabei scheint bei einigen Autoren Übereinstimmung darin zu bestehen, dass die erste Globalisierung 1880 bis 1913 stattfand und die zweite 1980 bis 2002. Es fehlt auch nicht an Studien, die beide schon vergleichend betrachten (S. 88 ff.) und zu der nicht überraschenden Feststellung gelangen, dass sich „die Strukturen der Kapitalverflechtung der Weltwirtschaft grundlegend gewandelt“ (S. 271) haben. Bemerkenswert ist allerdings der Befund, der internationale Finanzmarkt habe in dem genannten Zeitraum des Kaiserreichs besser zwischen Arm und Reich vermittelt, als dies in jüngster Zeit der Fall war. Dies sei darauf zurückzuführen, dass das Marktvertrauen in die Sicherheit der Finanzinvestitionen in der Peripherie (den armen Ländern) hoch war, jedenfalls höher als

heute, nicht zuletzt durch das Vorhandensein des Goldstandards. Allgemein hätten vor dem Ersten Weltkrieg globale öffentliche Güter wie Vertragssicherheit, politische Stabilität, Schutz von Gläubigerrechten und wohl ein gerüttelt Maß an „Vertrauenskultur“ die institutionellen Risiken internationaler Kreditvergabe erheblich reduziert. Außerdem befanden sich die Zinsen auf einem derart niedrigen Niveau, von dem Schuldner der „zweiten Globalisierung“ nur träumen konnten. Dies bedeutet, dass das nachhaltige Verschuldungsrisiko um die Wende zum 21. Jahrhundert weit größer war als an der Jahrhundertwende davor. Der Investor des Jahres 1900 sah sich einer weit geringeren Zersplitterung der Weltwirtschaft gegenüber als der Investor des Jahres 2000. Das heißt, der außerökonomische und innerökonomische Ordnungsrahmen, der für die Höhe der grenzüberschreitenden Transaktionskosten verantwortlich ist, sie also senkt, gestaltete sich am Ende des 19. Jahrhunderts günstiger als in der zweiten Untersuchungsperiode – dies bei allen Integrationsbemühungen der internationalen Staatengemeinschaft und globalen Organisationen wie WHO, Weltbank usw. Die Risikowahrnehmung der globalen Finanzmarktakteure müsste in einen nachhaltigen Sinkflug übergehen, wenn der private Kapitalmarkt zukünftig wieder wie früher zum Treibriemen der weltweiten Entwicklungsfinanzierung werden sollte.

Der Verfasser kommt nach einer empirischen Analyse zu dem Ergebnis, „dass die finanzielle Globalisierung vor 1914 signifikante Wachstumseffekte entfaltet hat. Dies war im letzten Jahrzehnt nicht der Fall.“ (S. 271). Hätte er jedoch den späteren Vergleichszeitraum bis 2006 (statt 2002) erweitert, hätte sich das Ergebnis womöglich stark relativiert, denn seit Frühjahr 2003 verzeichnen die meisten relevanten Indikatoren – auch Variablen, die das „Vertrauen“ messen – einen deutlichen Anstieg. Wesentliche Anteile kamen hierbei dem privaten Kapitalmarkt zu. Die reale Entwicklung unter Einschluss der vergangenen vier Jahre würde mithin das Hauptergebnis der Studie erheblich korrigieren, der private

Kapitalmarkt sei damals wesentlich stärker als heute der Motor der Entwicklungsfinanzierung gewesen. Die Investitionsrisiken dürften in den letzten vier Jahren wieder ähnlich niedrig eingeschätzt worden sein wie in der Phase vor 1914.

Von dem zweifelhaften Vergleich bzw. genauer: der fragwürdigen Auswahl der Vergleichszeiträume einmal abgesehen, bietet die Studie eine Vielzahl interessanter Einsichten. Es ist gut, dass die inneren Zusammenhänge zwischen Zinsniveau und Kapitalflüssen, gestützt auf akribisch kompiliertes Material, einmal international vergleichend aufgearbeitet wurden. Die Brücke, die der Verfasser nebenbei zwischen „den formalen Konzepten der Volkswirtschaftslehre und dem auf Konkretes und Spezifisches gerichteten Blick der Wirtschaftsgeschichte“ (Vorwort, S. V) schlagen wollte, ist solide gebaut.

Jena

Rolf Walter

(Prof. Dr. Rolf Walter, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Carl-Zeiss-Str. 3, D-07743 Jena)

Christopher Kopper, Hjalmar Schacht. Aufstieg und Fall von Hitlers mächtigstem Bankier. Carl Hanser Verlag, München/ Wien 2006, 432 S., € 24,90.

Hjalmar Schacht war ein Bankier und Politiker des 20. Jahrhunderts, der zeitlebens viel Aufmerksamkeit auf sich zog. Seine Ego manie und sein Selbstbewusstsein, das selbst Freunde oftmals als maßlose Arroganz empfanden, sein unbestreitbarer Erfolg als Finanzfachmann in der Weimarer Republik, seine tiefe Verstrickung in das Unrecht des „Dritten Reiches“, nicht zuletzt sein Wiederaufstieg im Nachkriegsdeutschland sicherten ihm das stetige Interesse der Öffentlichkeit. Mit seinen Büchern über die „Abrechnung mit Hitler“ (1948) – ein Erfolgsschlag, der eine Auflage von einer Viertelmillion Exemplaren erlebte –

und seiner ebenso einflussreichen und weitverbreiteten Autobiografie „76 Jahre meines Lebens“ (1953) war er in der jungen Bundesrepublik ein Mann, der sich in Szene zu setzen wusste und ganz offensichtlich die dunklen Jahre der NS-Diktatur unbeschadet überstanden hatte. Es war wenig verwunderlich, dass Schachts Lebensweg schon häufig das Interesse von Biografen gefunden hat – die erste dieser Arbeiten erschien bereits 1933. Zwar haben die meisten der neueren Darstellungen kritisch das von keinerlei Selbstzweifel gekennzeichnete Bild entscheidend korrigiert, aber eine umfassende wissenschaftliche Arbeit war bislang ein Desiderat der Forschung.

Mit der Studie von Christopher Kopper liegt jetzt eine vorzügliche Biografie vor, die nicht nur souverän der bereits erschienenen Literatur Beachtung schenkt, sondern darüber hinaus das Bild Schachts durch neue Quellenfunde entscheidend ergänzt. Erstmals sind die umfangreichen Akten der Reichsbank, des Reichswirtschaftsministeriums und der Reichskanzlei ausgewertet worden. Zudem wurden die bislang kaum systematisch herangezogenen Kabinettsprotokolle konsultiert sowie erstmals der Teilnachlass Schachts im Staatlichen Russischen Militärarchiv herangezogen, der nach Kriegsende in die Sowjetunion gelangt war.

Das Dickicht der von Schacht selbst erichteten Halb- und Dreiviertelwahrheiten wird durch diese Quellennähe überzeugend gelichtet. Schacht, so stellt sein Biograf fest, war „kein plumper Lügner und war im Unterschied zu vielen prominenten Zeitgenossen zu klug, um seine Rolle am Ende der Weimarer Republik und während des ‚Dritten Reiches‘ mit allzu offensichtlicher Apologetik zu bemänteln.“

Weniger das Parvenühafte, das Schacht zeitlebens charakterisierte, als seine unrühmliche Rolle im Zuge der nationalsozialistischen Herrschaft wird daher wohl auch zukünftig der zentrale Punkt seiner politischen Bedeutung bleiben. Die Selbststilisierungen Schachts kamen einer „Legende von der Effizienz und zugleich der Tragik des ‚unpoli-

tischen Fachmanns“ (Karl Dietrich Bracher) gleich. Was heute die Faszination dieses Mannes ausmacht, ist vielleicht am ehesten die Fähigkeit, wie ein Talleyrand oder ein Fouché des 20. Jahrhunderts unter verschiedenen Regimes und Regierungsformen politisch zu überleben. Wahrscheinlich erklärt sich aus dieser Begabung die auch aus seinen Lebenserinnerungen sprechende und erstaunlich unbeirrbar Überzeugung, eigentlich immer alles richtig gemacht zu haben.

Schacht berief sich mit einer gewissen Berechtigung später immer wieder darauf, als „Vernunftrepublikaner“ und Fachmann für Reparationsfragen der Weimarer Demokratie gedient zu haben. Kopper kann jedoch schlüssig nachweisen, dass Schacht als Präsident der Reichsbank gerade in der erfolgreichen Bekämpfung der galoppierenden Inflation und als „Retter der Mark“ in erster Linie schon vorhandene Tendenzen aufnahm und durchsetzte, Ideen, die als Modell einer Währungsreform bereits zur Verfügung standen.

Schon bald jedoch rückte der Bankier immer weiter an den rechten Rand des politischen Spektrums, sodass er schon in den frühen Dreißigerjahren als eine Stütze der NS-Bewegung gelten konnte. Im „Dritten Reich“ gehörte er, bald schon zum Reichswirtschaftsminister avanciert, zu denjenigen, die Hitler unterschätzten und glaubten, den Diktator mit ihrem ökonomischen Sachverstand aushebeln zu können – ein Irrtum, den er sich nur zögernd eingestehen mochte. Die Kompetenzstreitigkeiten mit Göring in seiner Zeit als Generalbevollmächtigter für Kriegswirtschaft konnte er nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgreich als den Beginn seiner Opposition gegen Hitler ins Feld führen, was in erheblichem Maß für den Freispruch vor seinen Nürnberger Richtern beigetragen hat. Zwar entfernte er sich zunehmend von dem Regime, das ihn nicht mehr benötigte, aber solange er noch Einfluss besaß, nutzte er diesen skrupellos für seine eigenen Zwecke aus. Für den primitiven Radikalantisemitismus der Nationalsozialisten hatte er zwar kein Verständnis, aber er hatte keine Probleme, die damit verbundene

wirtschaftliche „Arisierungspraxis“ für eigene materielle Belange zu nutzen. Beispielsweise deckt Kopper die bislang unbekannte Tatsache auf, in welcher Weise Schacht die jüdische Kunsthändlerin Franziska Heinemann aus ihrem Münchener Unternehmen verdrängte. Zwar setzte sich Schacht auch für jüdische Freunde ein. Aber diese Hilfe war immer auch an das Kalkül gebunden, dass eine zu offene Judenfeindschaft dem politischen und ökonomischen Ansehen Deutschlands in der Welt schaden werde.

Angesichts eines solchen Verhaltens fällt es schwer, seine Annäherung an den Widerstand gegen Hitler einzuordnen. Geradezu instinktiv wehrt man sich dagegen, ihn in die Reihe derjenigen zu stellen, die Recht und Moral in Deutschland wiederherstellen wollten. Schacht war berechnend kühl und überlebensklug zugleich, was ihn dazu bewegte, sich dem von ihm als dilettantisch eingeschätzten Widerstand gegen Hitler nicht in aller Konsequenz anzuschließen. Mit einer Einreihung in die Riege der Widerstandskämpfer würde Schachts fast perfekte Anpassungsbereitschaft zweifellos unzulässig historisch honoriert. Dessen geradezu schlafwandlerische Fähigkeit, sich stets gerade noch rechtzeitig vom verbrecherischen Kurs Hitlers abzuwenden, beruhte letztlich, wie Koppers ebenso plausible wie solide Studie zeigt, immer auf einem ausgeprägten Egoismus.

Bonn

Joachim Scholtzseck

(Prof. Dr. Joachim Scholtzseck, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Institut für Geschichtswissenschaft (IGW), Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Konvikstraße 11, D-53113 Bonn)

Andreas Platthaus, Alfred Herrhausen. Eine deutsche Karriere. Rowohlt, Berlin 2006, 320 S., € 19,90.

Biografien über prominente deutsche Bankiers sind im Augenblick in Mode. Vor gut zwei Jahren legte zum Beispiel Lothar Gall seine Studie über Hermann Josef Abs vor, dem

binnen Jahresfrist die Arbeit von Avraham Barkai über Oscar Wassermann folgte. Nun ist mit Alfred Herrhausen ein weiteres Mitglied aus der Führungsriege der Deutschen Bank Gegenstand einer biografischen Untersuchung. Ähnlich charismatisch wie Abs, vielleicht sogar noch umstrittener als dieser, reizt die Person Herrhausens natürlich zu einer Biografie. Andreas Platthaus hat sich die Aufgabe gestellt, Herrhausens Lebensweg, vor allem seine Karriere in der deutschen Industrie, nachzuzeichnen. Im Gegensatz zu den Studien von Gall oder Barkai ist das vorliegende Buch jedoch keine historische Analyse, die auf der Auswertung von umfangreichem Quellenmaterial basiert, sondern eher essayistisch konzipiert. Dies ist auch gar nicht anders möglich, da der Nachlass Herrhausens im Archiv der Deutschen Bank für die Forschung noch nicht zugänglich ist. Die Grundlage für das vorliegende Buch bilden daher, außer den gedruckten Selbstzeugnissen Herrhausens, zahlreiche Gespräche des Autors mit Familienmitgliedern, Freunden, Arbeitskollegen und beruflichen Weggefährten sowie die Auswertung der einschlägigen Wirtschaftspresse. Auf dieser Basis gelingt es Platthaus durchaus, ein anschauliches Bild des Menschen Alfred Herrhausen zu zeichnen.

Nach seiner Schulzeit in einer nationalsozialistischen Musterschule im bayerischen Feldafing und seinem Studium in Köln begann Herrhausens berufliche Karriere beim Dortmunder Stromversorger VEW. Schnell wurden jedoch andere Unternehmen auf den dynamischen und selbstbewussten Jungmanager aufmerksam – so auch die Deutsche Bank, die ihn schon bald in ihre Führungsriege holte. Nach kurzer Zeit profilierte sich Herrhausen hier als „Querdenker“, aber auch als charismatischer Visionär und Mahner, der nicht müde wurde, eine notwendige geschäftliche Neuausrichtung des größten deutschen Kreditinstituts ebenso einzufordern wie Reformen auf den Finanzmärkten eines globalen Kapitalismus. Gerade die mit großer öffentlicher Wirkung vorgetragenen Überlegungen zur Rolle der Deutschen Bank auf den Finanzmärkten sowie seine wiederholten und reflektierten Mah-

nungen vor den Gefahren einer ungezügelter Weltwirtschaft trugen Herrhausen den Ruf ein, nicht nur der strategische Vordenker der Deutschen Bank zu sein, sondern auch der Visionär für die Neudefinition von Spielregeln des globalen Wettbewerbs. Diese Rolle machte ihn einerseits zu einem wichtigen Gesprächspartner und Ratgeber in weiten Teilen der Politik, rief aber auch Widerstände nicht nur innerhalb der Führung der Deutschen Bank und in anderen Teilen der deutschen Kreditwirtschaft hervor.

Die einzelnen und offenbar recht zahlreichen Konflikte dieser Art werden vom Autor detailliert behandelt. Dies leuchtet ein, sind sie doch ein eindrucksvoller Beleg für die Selbstsicht und das Selbstverständnis Herrhausens, aber auch für seine Standfestigkeit in den von ihm als absolut notwendig erachteten Auseinandersetzungen. Dieser Fokus des Autors birgt jedoch auch die Gefahr, Herrhausen als den einzigen visionären Manager in der deutschen Wirtschaft der Achtzigerjahre hochzustilisieren – eine Gefahr, der Platthaus mit fortschreitender Darstellung erliegt. Für Platthaus wird Herrhausen zum einzigen aufrechten „Helden“ der deutschen Wirtschaft in der Zeit vor dem Mauerfall und der Wiedervereinigung, dessen Gegenwartsanalyse nicht nur bestechend war, sondern dessen Prophetien im Hinblick auf die Entwicklung der Weltwirtschaft sich in allzu rascher Zeit auch erfüllten.

Für Außenstehende ist es im Augenblick schwierig zu überprüfen, inwieweit dieses Bild Herrhausens tatsächlich der Wirklichkeit entsprach. Dabei ist es unstrittig, dass die deutsche Kreditwirtschaft durch den tragischen Tod Herrhausens infolge eines verbrecherischen Attentats einen ihrer fähigsten Manager der letzten Jahrzehnte verlor. Unstrittig ist auch, dass der Verlust Herrhausens für die gesamte Branche nur schwer zu kompensieren war, da ihr nach seinem Tod charismatische Führungspersönlichkeiten fehlten, die in der Lage gewesen wären, mit Nachdruck und Überzeugungskraft notwendige Strukturveränderungen in der Finanzwirtschaft einzuleiten. Die aktuellen Diskussionen, die einen

wachsenden Imageverlust für die Branche anzudeuten scheinen, zeigen dies nur allzu deutlich.

Das lesenswerte Buch von Andreas Platthaus reizt dazu, sich intensiver mit der Person Herrhausens auseinanderzusetzen. Es bleibt zu hoffen, dass das Historische Archiv der Deutschen Bank schon bald der Forschung das dazu notwendige Material zur Verfügung stellt, um auf der Grundlage einer historischen Tiefenanalyse zu überprüfen, inwieweit das von Platthaus gezeichnete Bild tatsächlich dem historisch rekonstruierbaren Sachverhalt entspricht.

Bochum

Harald Wixforth

(Dr. Harald Wixforth, Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Geschichtswissenschaften, Lehrstuhl für Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte, D-44780 Bochum)